

Gemeinsam die Schwelle...



von Kardinal Van Thuan

François Xavier Kardinal Nguyễn Văn Thuận wurde als Erzbischof von Saigon durch die kommunistische Regierung von Vietnam für 13 Jahre in einem Umerziehungslager gefangen gehalten, davon neun Jahre in Einzelhaft.

*Während der Gefängniszeit schmuggelte er Botschaften an sein Volk auf Papierfetzen hinaus, die später im Buch „**Hoffnungswege**“ erschienen sind. Das Büchlein „**Gebete der Hoffnung**“ enthält seine Gebete, die er während der Gefängniszeit geschrieben hatte.*

*1988 wurde Van Thuan zwar freigelassen, aber ins Exil gezwungen. Johannes Paul II. übertrug ihm in Rom die Leitung des Päpstlichen Rates für Gerechtigkeit und Frieden. Im Jahr 2000 bat ihn der Papst, seine jährlichen Exerzitien vor der römischen Kurie zu halten, die in dem Buch: „**Hoffnung, die uns trägt**“ erschienen sind.*

Am 16. September 2002 starb Van Thuan in Rom im Alter von 74 Jahren. Seit 2010 ist sein Seligsprechungsprozess eröffnet.

Papst Benedikt XVI. schreibt in seiner Enzyklika Spe salvi:

„Aus dreizehn Gefängnisjahren, hat uns der unvergessliche Kardinal Nguyen Van Thuan ein kostbares kleines Buch hinterlassen: Gebete der Hoffnung. Dreizehn Jahre in Haft, in einer Situation scheinbar totaler Hoffnungslosigkeit, ist ihm das Zuhören Gottes, das Redenkönnen mit ihm zu einer wachsenden Kraft der Hoffnung geworden.“

... der Hoffnung überschreiten

Ich habe als Thema für die geistlichen Exerzitien dieses Jubiläumsjahres die Hoffnung gewählt. Die Hoffnung ist vielleicht die größte Herausforderung an der Schwelle zu diesem neuen Jahrtausend. „Zeuge der Hoffnung“ – das ist der Titel einer Biographie Johannes Pauls II. Es ist mir ein Herzensbedürfnis, an dieser Stelle dem Heiligen Vater dafür zu danken, dass er die Kirche durch sein leuchtendes Zeugnis dahin geführt hat, die Schwelle der Hoffnung zu überschreiten.

Schritte der Hoffnung

Ich stehe hier heute vor euch als ein ehemaliger Gefangener, der über 13 Jahre im Kerker verbracht hat, davon neun in Isolationshaft.

Nach meiner Festnahme im August 1975 werde ich während der Nacht in ein 450 km entferntes Gefängnis transportiert. Es beginnt für mich die Erfahrung eines Lebens als Gefangener. Ich habe keinen Zeitplan mehr. Ein vietnamesisches Sprichwort sagt: „Ein Tag im Gefängnis zählt so viel wie tausend Herbste in Freiheit.“ Ich habe das erlebt: im Gefängnis warten alle auf die Befreiung, jeden Tag, jede Minute. Eine Flut verworrener Gefühle wühlt mein Inneres in jenen Tagen und Monaten auf: Traurigkeit, Furcht, Spannung. Im Dunkel der Nacht, mitten in diesem Ozean von Angst, komme ich ganz allmählich zu mir.

In den langen Nächten im Gefängnis sehe ich ein, dass der einfachste und si-

cherste Weg zur Heiligkeit der ist, den gegenwärtigen Moment in Liebe zu leben. Aus dieser Überzeugung heraus entsteht dieses Gebet:

„Jesus, ich werde nicht warten, ich lebe den gegenwärtigen Moment, indem ich ihn ausfülle mit Liebe. Lebe ich jede Minute in Vollkommenheit, wird das Leben heilig sein. Den Weg der Hoffnung bilden kleine Schritte der Hoffnung. Das Leben der Hoffnung bilden die kurzen Minuten der Hoffnung. Wie du, Jesus, der du immer das getan hast, was deinem Vater gefällt. Jede Minute will ich zu dir sagen: Jesus, ich liebe dich, mein Leben ist immer ein ‚neuer und ewiger Bund‘ mit dir. Jede Minute will ich mit der ganzen Kirche singen: Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist...“

Aus der Angst zur Hoffnung

Am 1. Dezember 1976 um neun Uhr abends werde ich plötzlich gemeinsam mit anderen Gefangenen herausgerufen und zu zweit aneinandergeschraubt auf einen Lastwagen verladen. Im Hafen Tan-Cang werden wir auf ein verdunkeltes Schiff verladen, damit das Volk nicht merkt, was geschieht. Sie bringen uns in den Laderaum des Schiffes, wo man die Kohle bunkert. Es gibt nur eine kleine Petroleumlampe, ansonsten herrscht völlige Dunkelheit. Wir sind insgesamt 1500 Personen, für eine Reise von 1700 Kilometern unter unbeschreiblichen Bedingungen. In meinem Inneren entlädt sich ein

Gewitter. Bis zu diesem Moment war ich noch in meiner Diözese, aber nun - wer weiß, wo ich enden werde! Ich verbringe jene Nacht in Angst.

Am nächsten Tag, als ein wenig Licht in den Laderaum des Schiffes dringt, bemerke ich um mich herum die traurigen und verzweifelten Gesichter der anderen Gefangenen. Es herrscht eine Stimmung wie auf einer Beerdigung. Einer hatte versucht, sich mit einem Draht zu erhängen, die anderen rufen mich zu ihm. Ich rede auf ihn ein, und am Ende schenkt er mir Gehör. Vor zwei Jahren habe ich diesen Mann auf einem interreligiösen Treffen in Kalifornien wiedergesehen. Voll Freude kam er auf mich zu, dankte mir und zeigte allen die Narben an seinem Hals, die immer noch sichtbar sind.

Die Wurzeln der Evangelisierung

Als die Gefangenen während der Fahrt erfahren, dass Bischof Van Thuan unter ihnen ist, kommen sie zu mir um mir ihre Ängste mitzuteilen. Die Stunden vergehen, und den ganzen Tag hindurch bin ich damit beschäftigt, an ihren Leiden Anteil zu nehmen und sie zu trösten. Ich verbringe die drei Tage der Reise, indem ich meinen Mitgefangenen beistehe, und ich meditiere über die Passion Jesu. In der zweiten Nacht, in der Dezember-Kälte des Pazifischen Ozeans, beginne ich zu begreifen, dass eine neue Etappe meiner Berufung begonnen hat. In der Diözese hatte ich verschiedene Initiativen zur Evangelisierung der Nichtchristen organisiert. Nun geht es darum, mit Jesus bis zu den Wurzeln der Evangelisierung vorzudringen. Es geht darum, mit ihm zu gehen, um vor dem

Stadtter, außerhalb des umgrenzten heiligen Bereichs, zu sterben. So hat er bis zur letzten Konsequenz offenbart, dass man der Liebe Gottes gerade da begegnen kann, wo in den Augen der Menschen Gott nicht zugegen ist.

Meine schönste Kathedrale

Auf dem Schiff und später im Umerziehungslager habe ich Gelegenheit gehabt, mit den verschiedensten Menschen einen Dialog aufzunehmen: Mit Ministern, Parlamentariern, hohen militärischen und zivilen Autoritäten, mit maßgeblichen religiösen Vertretern verschiedener Religionen und christlichen Gemeinschaften. Ich wurde im Lager zum Ökonom gewählt, um allen zu dienen, das Essen zu verteilen, heißes Wasser zu besorgen und auf den Schultern die Kohle herbeizuschleppen, die nachts zum Heizen gebraucht wurde, denn die anderen betrachteten mich als Mann des Vertrauens.

Der vor den Mauern Jerusalems gekreuzigte Jesus hatte mir bei der Abreise von Saigon zu verstehen gegeben, dass ich mich auf eine neue Form der Evangelisierung einstellen musste, nicht mehr als Bischof einer Diözese, sondern „vor dem Stadtter“, als Missionar, bis zum Äußersten meiner Liebes- und Hingabefähigkeit. Nun öffnete sich noch eine weitere Dimension: *für alle*.

Im Dunkel des Glaubens, im Dienst, in der Demütigung, änderte das Licht der Hoffnung meine Sichtweise: Mittlerweile war dieses Schiff, dieses Gefängnis, meine schönste Kathedrale, und diese Gefangenen bildeten ohne jegliche Ausnahme das Volk Gottes, das meiner pastoralen Fürsorge anvertraut war.



Meine Gefangenschaft war göttliche Vorsehung, war Gottes Wille.

Unsere Verlassenheit

Vielleicht erleben wir alle ähnliche Momente der Verlassenheit, und das mehr als *ein* Mal.

Wir fühlen uns nicht verstanden, sind manchmal enttäuscht, sehen uns verraten. Wir spüren den Mangel an Kraft und empfinden die Einsamkeit vor Aufgaben, die uns überfordern. Wir kommen in Berührung mit unerträglichen Leiden der Kirche und ganzer Völker. In gewissen Momenten scheinen selbst das Licht des Glaubens und die Liebe zu erlöschen, und wir sinken in Traurigkeit und Angst.

Das sind kleine oder weniger kleine, manchmal auch länger dauernde Nächte der Seele, die in uns die Gewissheit des nahen Gottes verdunkeln, die unserem ganzen Leben Sinn verliehen hatte.

Die Verlassenheit Gottes

Indem Gott seinen Sohn hingibt, das heißt zulässt, dass dieser die ganze durch die Sünde hervorgerufene Entfernung von Gott bis zum Äußersten zurücklegt, geht auch er in gewisser Weise in eine Gemeinschaft mit allem menschlichen Leiden ein: So weit bringt ihn die Liebe, die er zum Menschen hat.

Der Sohn aber, der sich vom Vater verlassen fühlt, überlässt sich ihm erneut in einem Akt unendlicher Liebe: „Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist.“ (Lk 23,46). So offenbart er, dass er mit dem Vater eins ist, in der Liebe; eins mit ihm in jenem Geist der Liebe, der sie verbindet.

Die Erfahrung der größten Trennung von Gott birgt also in sich selbst in geheimnisvoller Weise, aber ganz real, die Erfahrung der vollkommensten Einheit mit dem Vater.

In diese erstaunliche und göttliche Dynamik der Liebe wird jedes unserer Leiden aufgenommen und verwandelt, in ihr jede Leere erfüllt, jede Sünde erlöst. Unsere Verlassenheit, unsere Entfernung von Gott ist überwunden.


Zeugen der Hoffnung

Nur mit der Radikalität des Opfers können wir Zeugen der Hoffnung sein, inspiriert an der Liebe Christi, die in Aufmerksamkeit, Zärtlichkeit, Mitleid, Annahme, Verfügbarkeit und Interesse für die Probleme der Menschen besteht.

Der gekreuzigte Jesus hat in seiner Solidarität mit dem Letzten, mit dem Entferntesten, dem Gottlosen, für den Apostel den Weg geöffnet, „*allen alles zu sein*“. Und Paulus seinerseits teilt uns Christen mit, worin wahres Apostolat besteht: jedem Menschen ohne jegliche Diskriminierung zu offenbaren, dass Gott ihm nahe ist und ihn grenzenlos liebt.

Indem wir jeden Menschen, auch den scheinbar verachtungswürdigen oder feindlichsten als „*Nächsten*“ und als Bruder oder Schwester zu betrachten, verwirklichen wir den zentralen Inhalt der Frohen Botschaft: Im Kreuz Jesu kommt Gott jedem Menschen, der ihm fern ist, nahe und bietet ihm Verzeihung und Erlösung an. Darum ist die Evangelisierung nicht eine nur den Missionaren anvertraute Aufgabe, sondern ein grundlegendes Merkmal für das christliche Leben überhaupt: Die gute Nachricht vom nahen Gott kann nur dann offenbar werden, wenn wir uns als allen nahe erweisen.

Über all das habe ich mit den anderen katholischen Gefangenen gesprochen, und daraus ging eine tiefe Verbindung unter uns hervor: eine neue Aufgabe zeichnete sich ab: Wir sind berufen, gemeinsam Zeugen der Hoffnung für alle zu sein, das Licht der Hoffnung weiterzugeben.



Es gibt nur ein Unglück:
Die Hoffnung auf Gott zu verlieren.
„Ich vertraue dem Herrn
und werde nicht zuschanden.“